

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 17

Artikel: Heute zahlt man nicht
Autor: Campanile, Achille / Müller, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tastende Schritte, die am dunklen Waldrand vorsichtig einen Weg suchten, und wenig später stand zur Ablösung der lange John vor ihm.

«Hast du denn keine Taschenlampe, dass du so im Dunkeln herumstotterst?» fragte Gottfried Stutz verwundert.

«Doch, aber ...» Der lange John blickte sich erst prüfend um. «Dicke Luft, Gottfried, dicke Luft! Im Bataillonskommando oben ist's nicht mehr zum Aushalten. Der Alte, weisst du, der mit dem Brennesselkranz, soll ganz in der Nähe sein. Er nimmt jeden auf die Hörner, der die Lampe gebraucht.»

Der lange John wunderte sich, dass seine Mitteilung so gar keinen Eindruck auf Gottfried Stutz machte. Als dann auch noch der Küchenchef sich höchst persönlich heraufbemühte, um sich nach dem Befinden des Postens zu erkundigen, und gleich noch heissen Kaffee brachte, wusste er erst recht nicht, wie er das vergnügte Grinsen des Kameraden zu deuten habe. «Hat denn der Alte dich nicht angepfiffen?» fragte er neugierig.

«Der, und mich angepfiffen!» Füsiler Stutz steckte sich ganz gefechtswidrig eine Zigarette an. «Der stand zwar die längste Zeit hier herum, aber ich glaube, er war heilfroh, dass nicht er angepfiffen wurde.»

«Aufschneider!» brummte der lange John ungläubig. Ahnungslos liess er sich schliesslich seine Bewachungsaufgabe wegen des Ledermantels erklären, worauf der Kamerad unter freiem Himmel einen Haufen frisch gehauenen Tannenreisig zu einer Lagerstatt aufschichtete.

Zufrieden kuschelte sich Füsiler Stutz in das duftende Bett, deckte sich mit der Blache zu und horchte eine Weile in die Nacht hinein. Kein Manöverschuss fiel, weit und breit. Nur die dumpfen Tritte des Postens waren zu hören, und über dem Jeninserberg funkelte Stern an Stern. Der Soldat sah es nicht. Und doch war es, während sein Kopf zur Seite sank, als ginge wegen seines letzten Gefechtes ein vieltausendfältiges Augenzwinkern durch die Unendlichkeit.

Eine anständige Frau ist ein verborgener Schatz; wer sie gefunden hat, tut sehr wohl daran, sich dessen nicht zu rühmen.

La Rochefoucauld

Achille Campanile

H E U T E Z A H L T M A N

N I C H T

Einmal nur brachte mir ein Pech einen kleinen Vorteil. Ich musste die Wohnung wechseln, unter Umständen, die diesem einfachen Vorgang den Charakter einer Flucht verliehen. Und so bleibe ich Schuldner des Herrn Ercole Sansone. Indessen ist das nicht das einzige, was ich ihm schuldig bin. Aber — und das ist der kleine Vorteil — am ersten Tag im neuen Haus hat meine Frau ganz mit der Einrichtung beschäftigt, nicht gekocht und mir gesagt: «Nimm etwas in der Wirtschaft!»

Das machte mir Spass. Auf alle Fälle ersparte ich mir erstens die üblichen Leckerbissen, zweitens war es eine Abwechslung in meinem grauen Dasein.

Ich ging in ein Wirtshäftelein und bestellte mir Nudeln in Fleischbrühe. «Nehmen Sie die Dampfnudeln mit Trüffeln!» rät mir der Kellner.

«Ich habe Nudeln in Fleischbrühe bestellt. Trüffeln mag ich nicht. Und du hältst das Maul!»

Nach den Nudeln sagt mir der angeheirte und geschwätzige Kellner: «Wünschen Sie Languste mit Mayonnaise?»

«Wieso Languste? Languste macht mir übel. Mische dich nicht in meine Angelegenheiten!»

Es ist nicht wahr, dass Languste mir schlecht bekommt. Sie bekommt mir sogar ausgezeichnet. Aber ich kann sie mir nicht leisten. Ich bestellte gekochte Schikoree und dann sofort die Rechnung.

«Heute», sagt der Kellner, während er mir die quittierte Rechnung vorlegt, «heute zahlt man nicht.»

«Wie, man zahlt nicht?»

«Der Wirt feiert seine goldene Hochzeit und gibt allen Gästen das Essen gratis.»

«Und das sagst du mir erst jetzt, Dummkopf!» Ich setze mich wieder hin.

«Gut», sage ich, «bringe mir jetzt die Dampfnudeln mit Trüffeln!»

Ich hatte einen Hunger, unheimlich. Nach den Dampfnudeln liesse ich mir die Languste auftra-

gen. Danach Fasan. Ich wählte die teuersten Sachen auf der Speisekarte. Zum Schluss eine Vorspeise mit Kaviar, Käse und Süßspeise.

Während ich zwanglos das Restaurant verlasse, läuft mir der Kellner nach: «He», schreit er, «Sie bezahlen wohl nicht?»

«Was soll ich bezahlen, ist nicht goldene Hochzeit?»

«Der Wirt bietet *eine* Mahlzeit an, Sie aber haben *zwei* gehabt. Nicht mehr als eine auf den Kopf. Warten Sie die diamantene Hochzeit ab.»

«Das ist», sage ich, «gemeine Prellerei.»

«Aber nein. Die erste Mahlzeit war gratis. Die zweite aber müssen Sie bezahlen.»

«Niemals! Machen wir die zweite gratis, und ich zahle die mit der Schikoree.»

«Unmöglich. Für die erste hat der Besitzer schon die quittierte Rechnung geschickt. Ich kann ihm nicht eine zweite von demselben Gast vorlegen.»

«Der Schlag soll dich treffen! Dich, den Besitzer, sein altes blödes Weib!» Ich musste fünfhundert Lire anzahlen. Den Rest werde ich abstottern. Das Essen hat sich in mir zu Gift verwandelt.

(Autorisierte Uebertragung aus dem Italienischen von Dr. Hermann Müller)

Erich Metz

D E R P F A U

Herr Grämli war mit der ganzen Familie im Zoo. Und als sie zu der kleinen Wiese kamen, stand mitten im saftigen Grün der Pfau. Seine herrlich bunten Federn schweiften gleich einer kostbaren Schlepppe hinter ihm her. Sein Kopf, klein und zierlich, trug gleich einer Krone ein gülden-blaues Gebilde. Und als der Pfau die Menschen sah, schlug er ein Rad. Es war ein wundervoller, märchenhafter Anblick, smaragdgrün, saphir-blau prangte es. Blütenweiss, silbrig, vom kupfernen Rot umstrahlt, leuchteten die Augen seines herrlichen Federkleides. Familie Grämli sah dies und staunte.

«Schaut einmal», sprach Herr Grämli, «dies ist ein Pfau! Er gehört zur Gattung der Hühnervögel, der Pfau wird als eitel und lasterhaft verschrien, doch das stimmt nicht. Die Gelehrten haben feststellen können, dass er einer der unintelligentesten Vögel ist, ja, er ist einfach dumm!»

Frau Grämli: «Er schaut aber hübsch aus! Zwar ein wenig zu bunt. Solche Farben könnte ich nicht tragen, sie wären mir doch zu auffallend. Uebrigens, sagt einmal: Ist Pfauenfleisch eigentlich essbar? So wie Gans zum Beispiel? Zwar scheint der Vogel unter dem prächtigen Federkleid ziemlich dünn zu sein, aber immerhin ...!»

Fritz Grämli, der bebrillte Kantonsschüler, wollte einmal Maler werden. «Wenn man solche Farben auf ein Bild brächte, die Menschen würden es einfach nicht glauben. Ja, als Kitsch würden sie es bezeichnen. Er ist wirklich fast zu bunt, der Vogel. Und rein symmetrisch ist er auch nicht. Der Kopf ist zu klein im Verhältnis zu dem langgestreckten Körper. Aber immerhin, solche Farben müsste man malen können. — Doch was sagst du zu dem Pfau, Ilse?»

Die kleine, neunjährige Ilse schaute mit strahlenden Augen auf den bunten Vogel. Sie klatschte in die Hände und rief: «Der Vogel ist wunderwunderschön! Noch nie habe ich so etwas Herrliches gesehen!»

Der Pfau hatte zugehört. Zu den Worten der kleinen Ilse aber nickte er stolz mit dem Kopf. Sie allein in ihren kindlichen Worten war seiner Schönheit gerecht geworden. Ja, wie immer, nur die Kinder ...

Doch da wurde der Pfau in seinen Gedanken unterbrochen. Aus dem nahen Affenkäfig tönte das Geschrei sich haschender und zankender Tiere.

«Zum Affenkäfig!» sagte gebieterisch Herr Grämli.

«Zum Affenkäfig!» lächelte Frau Grämli.

Auch der Kantonsschüler wandte seine Schritte, sich seiner Würde bewusst, zu neuen Taten, neuem Schauen.

Nur die kleine Ilse warf noch einen bedauern den Blick zu dem sich gravitätisch drehenden Pfau, dann aber jubelte auch sie: «Zu den Affen, ja, schnell zu den Affen!»

Langsam liess der Pfau sein herrliches Rad wieder zusammenfallen. Sorgfältig faltete er die langen Federn wieder zu einer Schlepppe und dachte: «Das ist das Los des Schönen auf der Erde. Bekrittelt, bewundert, angeschaut und schon vergessen, wenn sie von weitem schreien, die *Affen* ...»